

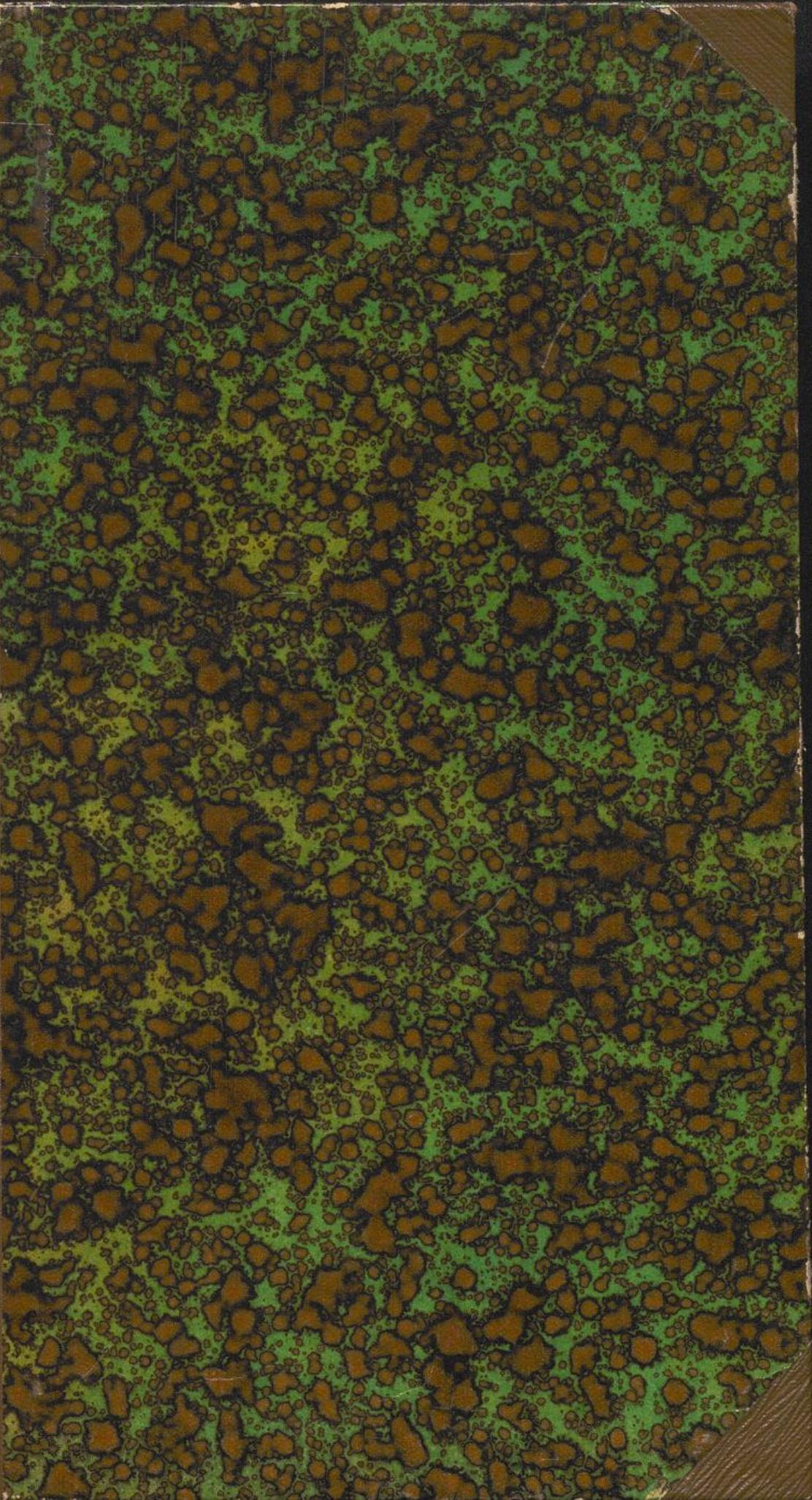


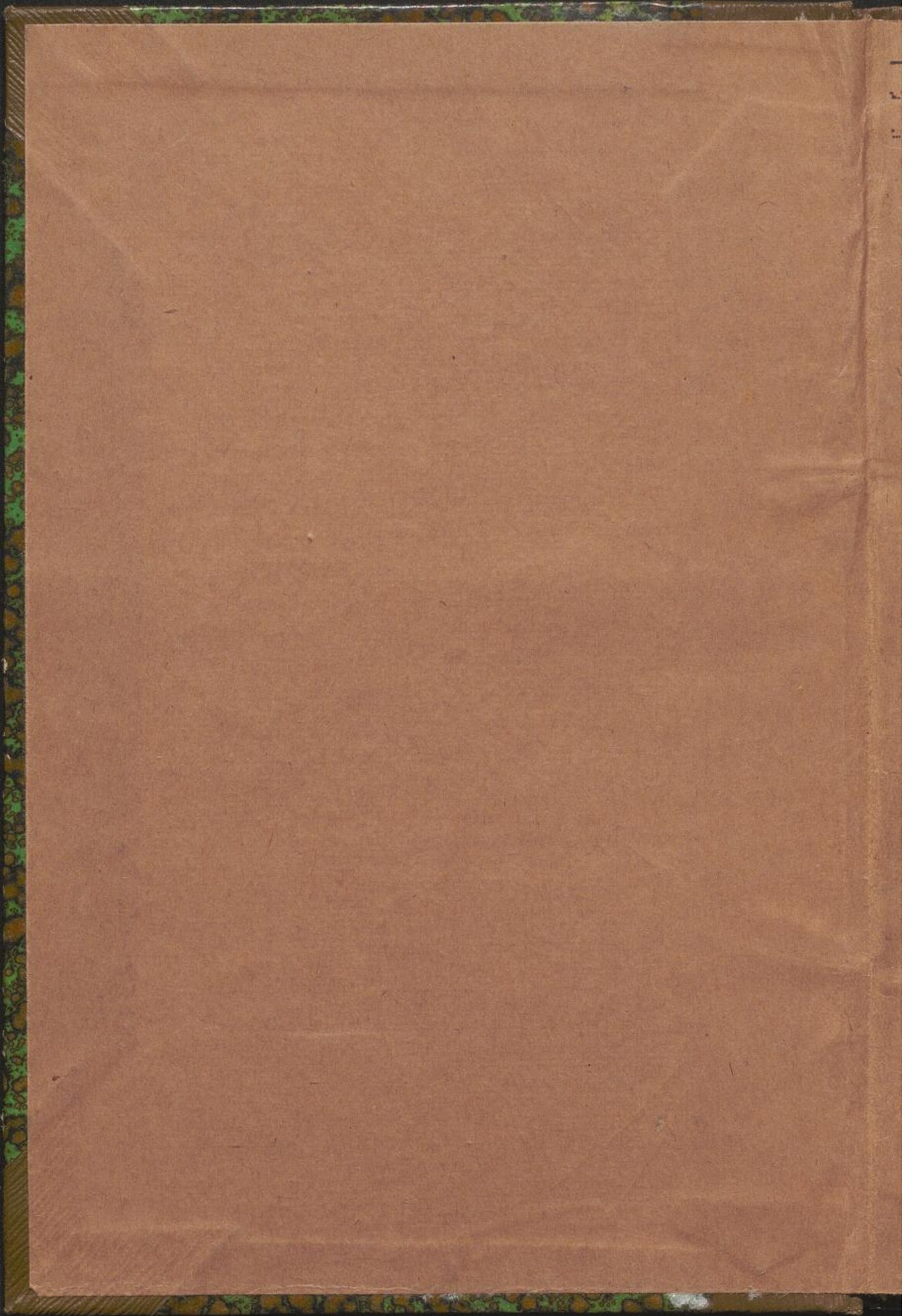
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1939

1 (1939)

blüten
9





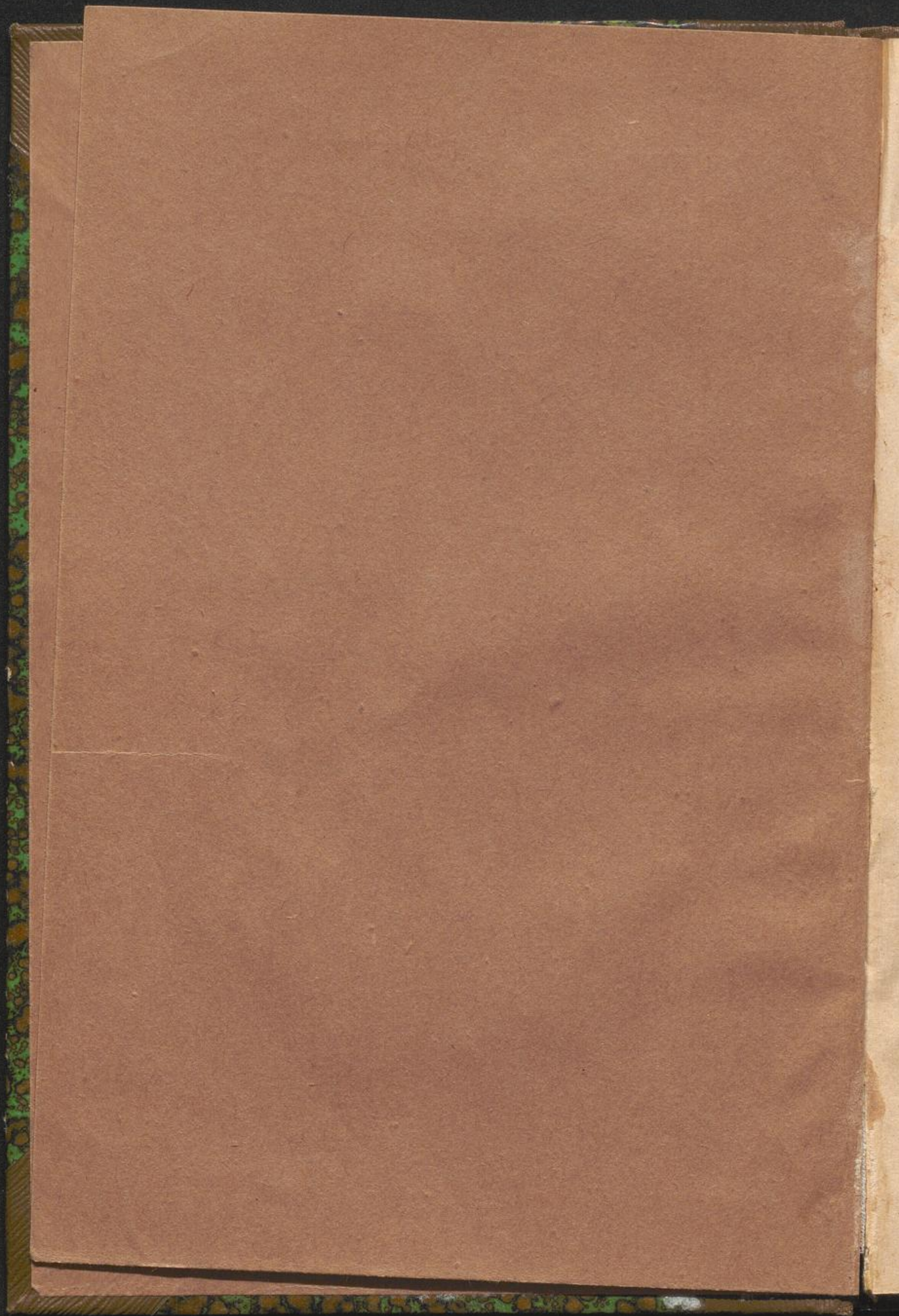
Bibliothek
Missionskloster

Heilig Blut Allgemeiner

Bücherschrank

ST Anna

Feilw 53



Caritasblüten

Nr. 1

Januar

1939

Glückseliges



neues

Jahr!

Chinesin (Photo: Archiv) Maduresin

„Ich, die kleine Maduresin“ -
„Ich, die drollige Chinesin“
Kommen gratulieren!
Wünschen Euch ein frohes Jahr,
Gottes Segen immerdar!
Alle Leser, groß und klein,
Mögen immer glücklich sein!

Unsere beiden „Lustigen“ aus Soemenep, holl. Indien, kommen auch im Namen der kleinen schwarzen Krausköpfe. Mit der ganzen frohen Kinderschar aus Afrika und Asien wünscht allen lieben Lesern und Leserinnen der Caritasblüten ein reich gesegnetes 1939
die Redaktion.

Goldene Jubelfeier

Unsere ehrwürdige Mutter Paula, die unsern Lesern und Leserinnen seit vielen Jahren bekannt ist, feierte am 8. Dezember im Mutterhaus Heilig Blut ihr 50jähriges Professjubiläum. Mit unserm hochwürdigen Stifter, Abt Franz Pfanner, arbeitete sie kräftig mit an dem Aufbau und der Entwicklung unserer Genossenschaft: erst als Novizenmeisterin in Süd-Afrika, dann als Oberin in Europa, bis sie 1907 zur Generaloberin gewählt wurde. Vierundzwanzig volle Jahre stand sie unter großen Schwierigkeiten, besonders während des Weltkrieges und dessen bitteren Nachwehen, tapfer und treu am Steuer. Als am 1. Januar 1932 ihre Regierungszeit abgelaufen war, gönnte sie sich noch keine Ruhe. Als Mitglied der Generalleitung und als Hausoberin im St.-Elisabeth-Kloster in Eindhoven, dem Sitz der ambulanten Krankenpflege, arbeitet sie noch rastlos für die Armen und Kranken und für das Wohl der Genossenschaft. Kein Wunder, daß an ihrem Ehrentage von allen Seiten her Jubel- und Glückwünsche strömten.

Der Heilige Vater sandte ihr durch Se. Eminenz Kardinal Pacelli telegraphisch den päpstlichen Segen. Se. Eminenz Kardinal Tumasondi-Biondi, Präsekt der Propaganda und Protektor unserer Genossenschaft, sowie Se. Erzellenz, der hochwürdigste Herr Erzbischof Kaspar Klein von Paderborn, sandten ihr ein eigenhändig geschriebenes Glückwunschsreiben.

In ganz spezieller Weise suchte Se. Erzellenz, der hochwürdigste Herr Bischof der Diözese des Mutterhauses, Msgr. A. F. Diepen von Herzogenbusch, diesem Jubelfest einen besonderen Glanz zu verleihen. Um 9 Uhr morgens zelebrierte Se. Erzellenz ein feierliches Pontifikal-Hochamt unter Assistenz zahlreicher Geistlicher. Nach demselben trat er mit Mitra und Stab vor die Kommunionbank und begann, nachdem das Veni Creator feierlich gesungen war, die rührenden Zeremonien der kirchlichen goldenen Jubelfeier, die wir in Kürze wiedergeben. Die letzte Antwort, die die Jubilarin auf die verschiedenen Fragen des Bischofs, wie sie ihre Dankbarkeit gegen Gott bezeuge, gab, lautete: „Indem ich vor Gott meine Gelübde, die mein Ruhm und mein Glück sind, von ganzem Herzen erneuere!“ Daraufhin überreichte der Bischof ihr eine brennende Kerze mit den Worten: „Nimm hin, meine Schwester, das Licht Christi; entzündet durch dieses heilige Licht und durch das Feuer



Ehrwürdige Mutter Paula, ehemalige Generaloberin, feierte am 8. Dez. 1938
ihr goldenes Professjubiläum (Photo: Archiv)

der innigsten Liebe, mögest du es verdienen, in den heiligen Tempel Seiner Herrlichkeit einzugehen!" — Wieder folgten Orationen, bis das Suscipe me Domine. . . dreimal in feierlicher Weise von der Vorsängerin und dem Chor abwechselnd gesungen wurde. Daraufhin erneuerte die Jubilarin ihre Gelübde. Zum Schluß setzte ihr der Bischof persönlich den geweihten goldenen Jubelkranz auf das Haupt mit den Worten: „Komme, Braut Christi, und empfang die Krone, die dir der Herr auf ewig bereitete.“ — Nach dem feierlichen Gottesdienst fand die Gratulation und mittags eine intime Festfeier in Deklamation und Gesang statt.

Um 16.30 Uhr hielt der greise Kirchenfürst noch eine feierliche, pontifikale Segensandacht, worauf Se. Exzellenz und die hohen Festgäste sich versammelten, um sich an einem afrikanischen Missionsfilm zu erfreuen. Erst spät am Abend verließ der uns so wohlwollende Oberhirte das Mutterhaus, nachdem er seiner vollen Zufriedenheit und seiner Freude über den erlebten goldenen Jubeltag Ausdruck gegeben hatte.

Unserer teuren Jubilarin wird dieser Tag, den sie selbst in aller Stille zuzubringen wünschte, doch unvergeßlich bleiben. Wir alle wünschen und hoffen, daß sie noch das Diamant-Jubiläum erleben möchte, und wünschen ihr von ganzem Herzen Gottes reichsten Segen. Möge sie uns noch lange erhalten bleiben!

5

Deine himmlische Mutter

Das Mutterherz Mariens schlägt für die ganze Welt,
Schlag auf in diesem Herzen, o Seele lieb, dein Zelt,
Und laß dich nie vertreiben aus diesem sichern Hort,
Die Mutter hat ja immer für dich ein gutes Wort.
Sie schaut mit Mutterliebe dir tief ins Herz hinein,
Kennt alle deine Sorgen, dein Leid, ob groß, ob klein.
Sag ihr nur jeden Kummer, der deine Seele quält,
Sie wartet auf dein Kommen, ihr Herz bereit sich hält,
Dir Hilfe zu verschaffen, zu trösten dich, ihr Kind,
Zu schützen deine Seele vor Unheil und vor Sünd.
Teil ihr auch deine Freuden als gutes Kind stets mit
Hör' ihre weisen Lehren und folg ihr Schritt für Schritt!
Sei e i n s mit dieser Mutter, die dich so innig liebt,
Die dir stets Trost und Freude, ja selbst ihr Kindlein gibt.

m. B.

Negertreue – Negermut

Plauderei von Schw. M. Engelberta,
Kivungilo

Die Treue“ jene edelste Eigenschaft im Menschen, nach deren Palme wir unablässig trachten müssen, wenn wir uns selbst achten wollen, — besitzen diese schöne Tugend wirklich jene armen Schwarzen im wilden Heidenlande? Ist es möglich, daß es „treue Neger“ gibt? — O ja, ganz gewiß! Treue Menschen gibt es unter diesen schwarzbraunen Dienern, solche, die sogar ihr Leben in Gefahr bringen, um ihren Herrn zu retten. Beispiele, wahre Begebenheiten, kann ich den freundlichen Lesern unseres Missionsheftchens erzählen, und sogar sehr viele. Mit frohfreudigem Herzen will ich schreiben, was ich Schönes über „Negertreue und Negermut“ zu berichten weiß.

Also, zuerst aus der interessanten Stadt Nairobi in Ost-Afrika. Ich war vor mehreren Jahren dort und fuhr in einer Kieſha fast tagtäglich aus dem lieben St.-Theresia-Klösterlein abseits von Nairobi, mit der Schwester Arsenia zur neu-erbauten großen Stadtpfarrkirche, um dieselbe schön ausmalen zu helfen. Alle möglichen Menschen zogen da an uns vorüber: Deutsche, Franzosen, Engländer, Indier mit malerischen Kopfbedeckungen, mit roten und schwarzen Kappen, mit Turbanen, dann indische Frauen und Mädchen, tief verschleiert, eingeborene Neger, alle in verschiedenen Sprachen redend; einige davon trugen Tierfelle und schmutzige Decken. Feine und grobe Autos und Fahrräder, dann Reiter, Wagen, von Eseln und Maultieren gezogen, Karren mit Ochsen, die Schellen um den Hals tragen, ja, über unsern Köpfen sogar Flieger; und das alles inmitten der wilden, weiten Steppe, wo die wilden Tiere, die Hyänen heulen, und wo diese sind, da ist auch der Löwe nicht weit entfernt. Bei Tag läßt er sich nicht sehen; er geht dann gewöhnlich nicht aus der Höhle heraus; aber auch er beobachtet scharf das lustige Treiben aus der Ferne, das Hin- und Herrennen der Menschen; er fürchtet kein Auto und läßt sich auch nicht bei Nacht durch das grelle Licht verscheuchen. Ja, dieser König der Wüste und seine ganze Familie sind auch schon modern geworden und versuchen zuweilen eine rasche Autoour. Wie stellt er das an? Ganz einfach.

Er lauert frech am Wege, dicht an der Autostraße, welche mitten durch die Steppe führt, und schon mehrmals geschah es, daß er mit einem kühnen Satz auf ein Auto sprang und sich gravitatisch mitten auf die vollgefüllten Kaffeesäcke plazierte. Es war ein Lastauto, und er fuhr, ohne Geld zu bezahlen, eine gute Strecke mit. Offenbar wollte der König Löwe irgendeinen seiner Vettern besuchen in der weit entfernten Himo-Steppe. Der Besitzer des Autos und sein schwarzer Führer sahen mit gemischten Gefühlen auf den unwillkommenen Fahrgast, und vor

Angst wollte dem Führer fast die Kraft versagen. Da nahm der Eigentümer das rascheste Tempo, und das Auto raste, so daß selbst dem braunen Wüstenkönig, dessen mächtige Mähne im Winde hin- und herslog, Hören und Sehen verging, bis er plötzlich mit einem weiten Sprung vom Auto herabslog und brüllte, daß der Boden förmlich zitterte. Der schwarze Tomi, der treue Diener des Eigentümers, war fast ohnmächtig geworden, und als ihm dann sein gutmütiger Herr ein Pfefferminzchen in den Mund steckte, wollte es ihm gar nicht schmecken, obwohl Tomi doch so gerne Süßigkeiten und Zucker aß. Dessen ungeachtet ist aber dieser Tomi ein guter, treuer Kerl, welcher einmal sogar auf einer Jagd mit seinem Herrn denselben aus großer Gefahr errettete und sich freiwillig einem Leoparden gegenüberstellte, um denselben von einem Angriff auf seinen Meister abzulenken. Aber indessen hatte der kühne Jäger seinen treuen Burschen durch einen wohlgezielten Schuß gerettet. Seit dieser Zeit wurde Tomi fast wie ein Mitglied der Familie des Farmers behandelt, und sein Herr ging mit dem Gedanken um, Tomi irgendein gutes Handwerk oder dergleichen lernen zu lassen, damit er später sich selbst erhalten könne, und nicht immer nur grobe Arbeit zu verrichten brauche.

Tomi half auch seiner Herrin in der Küche. Da teilte ihm diese einmal den Plan seines bwana (Herrn) mit, und sie fragte Tomi, was er denn am liebsten lernen möchte. Da sagte der schwarze gute Junge nach sehr reiflicher Überlegung, er wisse schon, was er am liebsten werden möchte, aber er würde es bei diesem Geschäft, das er gern hat, wohl zu nichts bringen.

„Ja, was willst du denn werden?“ fragte die Frau nochmals eindringlich. — „Ich, ich möchte ein — ein Zuckerbäcker werden“, pläzte der gute Tomi heraus. „Tam-tam, Süßigkeiten, Sweets möchte ich machen können und so viel haben, als Kaffeebohnen in einem großen Sack sind.“

Nun war alles heraus, was Tomi werden wollte, und alle lachten laut, und die Kinder des Hauses überschütteten ihn förmlich mit Bonbons, bis er sie zuletzt nicht mehr wollte, und auch den Wunsch aufgab, „Zuckerbäcker“ zu werden. Aber dafür wurde er ein tüchtiger Koch, der seine Herrschaft sehr zufriedenstellte. Tomi ist aber auch heute mit seiner ganzen Familie ein guter Christ, der treu die Gebote Gottes hält.

Noch eine ganz schreckliche Autogeschichte hat mir ein Farmer vom Kilimandjaro erzählt, und zwar von einem noch ganz jungen, halbgewachsenen Boy, kaum 17 Jahre alt. Er hieß Bahati, d. h. Glück, war also noch ein Heide. Er fuhr mit der Familie dieses Farmers; der Herr selber führte das Auto, der Bursche saß hinten bei der Frau und dem Töchterchen. Da sprang mitten im Fahren ein Leopard auf das Mädchen los; Bahati nicht faul, erfaßte den Sonnenschirm der Dame und

steckte ihn blitzschnell in den aufgesperreten Rachen des Tieres tief hinein. Sofort faßte dann der Farmer seinen Revolver und feuerte auf den Leopard, welcher bereits den kühnen Burschen mit seinen Tagen umklammerte.

Bahati, welcher so durch seine rasche, mutige Tat die Tochter gerettet, aber an sich mehrere Wunden an den Armen und der Brust erhalten hatte, zudem ein von Gestalt noch schwächerer Knabe war, wurde längere Zeit ernstlich krank. Bahati hätte sich gut retten können, wenn er rasch vom Auto gesprungen wäre, aber da sah er das Kind seines Herrn in Gefahr und rettete es mutig. — Also, ist mein Titel „Neger treue, Negermut“ nicht berechtigt? Noch weiter, meine schwache Feder ist fast nicht imstande, schnell genug zu schreiben, was mein alter Kopf weiß. Bin ja schon so alt wie 'ne Großmama!

Ein ehrw. Bruder hier in Ost-Afrika erzählte mir folgendes: Er kam gerade aus dem Urwald, wo er eine Quelle reinigte, denn nach der großen Regenzeit waren die Flüsse und Gebirgsbäche voll Schlamm. Er ging mit seinem Boy, einem jungen Mann, der bereits guter Christ war und Pius hieß. Der Bruder ging voraus, Pius hinter ihm. Da kamen ihnen geradeswegs zwei Rinozerosse entgegen, und was das Schlimmste war, Mutter und Kind. Erstere ging wutschnaubend auf den Bruder los, aber schon drängte Pius sich vor ihn und rettete so den ehrwürdigen, bereits ergrauten Bruder, indem er das junge Tier, das schon so groß wie ein Kalb war, die Böschung hinabstieß. Natürlich trabte die Alte sofort dem Jungen nach, der aber eilte im Zickzacklauf davon. Schweißtriefend war der gute Bruder bei uns angekommen, voll des Lobes über seinen treuen, mutigen Pius.

Nun aber auch etwas von schwarzen Negerfrauen und Mädchen; denn auch unter ihnen sind treue, mutige Herzen voll Liebe zu den weißen Kindern, welche sie als Nana (Kinderwärterin) pflegen und beaufsichtigen. Eine protestantische Pastorsfrau in der Nähe unserer Mission erzählte uns unter Tränen tiefer Rührung von ihrer treuen Kinderwärterin. Topsi, also noch Heidin zu der Zeit, war ein junges, hübsches und sehr lustiges Negermädchen. Zwar etwas furchtsam veranlagt, worüber der größere, etwa 7 Jahre alte Knabe Fred sie auslachte und zuweilen neckte. Die zwei kleineren Mädlein von 3—5 Jahren waren gehorsame Kinder und machten Topsi wenig Sorge. Doch Fred war ein wilder Knabe, der das arme Negermädchen nicht wenig quälte. Nahe der Farm war ein großer, reißender Fluß; in demselben waren nicht selten Krokodile zu sehen, die sich am Ufer sonnten.

Wie schon so oft, lief Fred beim Spaziergehen wieder weit voraus, um bei seinem tollen Spiele Topsi zu erschrecken. Da rutschte er aus und fiel in den reißenden Fluß hinein. Topsi

aber, obwohl zu Tode erschrocken und die große Gefahr wohl erkennend, warf sich sofort in den Fluß hinein, schwamm dem bereits sinkenden Knaben nach, faßte ihn und brachte ihn so unter eigener Lebensgefahr gerettet ans Ufer. Auf das Geschrei der Kleinen waren Vater und Mutter rasch herbeigeeilt. Noch andere bedienstete Neger kamen und brachten den ohnmächtigen Knaben heim. Auch Topfi war vom Schrecken, der Kälte des Wassers und den Anstrengungen des Schwimmens todkrank geworden, wurde aber liebevoll von ihrer Herrin gepflegt, genas bald und wurde später eine gute Christin. Sie blieb eine treu behütende Pflegerin der Kinder des Farmers. Man nannte sie nicht anders als die treue Rut im Hause des Pastors.

Ich bin schon seit mehr als fünfzig Jahren mit dem Unterricht und der Erziehung schwarzer Kinder beschäftigt gewesen, ich bin immer unter dem Volke und habe viel Freude an den Negern erlebt. Die meisten von ihnen sind inzwischen gute, brave Christen geworden und sind mir bis zur Stunde treu und dankbar geblieben. Jetzt gehen schon ihre Kinder und Kindeskinde zur Schule. Wie viele treue und mutige Herzen waren unter meinen Schulmädchen! Darunter waren Jungfrauen, die wie Heilige gestorben sind in der Blüte ihrer Jahre, wie viele davon sind Bräute Christi und gute Missionarinnen in ihrem eigenen Vaterland geworden. Desgleichen sind auch unter den Jünglingen tapfere Kämpfer für ihren Glauben.

Als zur Zeit des Weltkrieges hier in Kilimandjaro der deutsche, allbeliebte Bischof M. gefangen und in eine elende, baufällige Hütte gesteckt wurde, bis die weitere Abführung stattfand, da weigerte sich sein Boy (Diener), ihn zu verlassen: „Wo mein Herr ist, da will auch ich sein, und ich gehe mit ihm in die Gefangenschaft!“

Eine gut christliche, protestantische Familie hatte einen Sohn, der bereits erwachsen war. Der Herr und die Dame mußten eine Geschäftsreise nach Europa machen, während der Sohn mit seinem Diener auf der Farm bleiben mußte. Die gute, besorgte Mutter übergab ihn der Sorge des treuen, alten Tom, der auch Koch war. Er sollte in jeder Beziehung gut für ihren Liebling sorgen. Tom versprach es heilig und fest, sogar mit einem Schwur. Er betrachtete seinen heiteren, munteren und hübschen jungen Herrn mit einem Gemisch von Zuneigung, Ehrfurcht und väterlicher Besorgtheit; er kannte ihn ja von seiner Kindheit an.

Eines Tages, als die Eltern schon längst verreist waren, wurde Herr Adolf in eine Gesellschaft eingeladen. Man brachte ihn nachts zwischen 1 und 2 Uhr in einem Zustande nach Hause, der nicht lobenswert war. Tom und ein jüngerer Diener brachten ihn zu Bett. Der letztere betrachtete die Sache als einen Spaß und lachte herzlich darüber, daß Tom in der Nacht bei seinem Herrn wachte und für ihn betete.

„Nun Tom, worauf wartest du noch?“ fragte Herr Adolf am nächsten Morgen, als er im Schlafrock und den Pantoffeln in seinem Zimmer saß; er hatte ihm eben Geld für Einkäufe gegeben. „Ist nicht alles richtig, Tom?“ fügte er hinzu, als Tom sich noch immer nicht entfernte.

„Ich fürchte, nein!“ antwortete Tom mit ernstem Gesicht.

Herr Adolf legte die Zeitung weg, stellte die Kaffeetasse zur Seite und blickte Tom an. „Nun, Tom, was gibt's denn? Du siehst ja aus, als wärest du schon im Sarge.“

„Ich bin sehr betrübt, Meister, ich habe immer geglaubt, sie wären gütig gegen jedermann!“

„Nun, Tom, bin ich das nicht gewesen? Was fehlt dir?“

„Sie sind immer gut gegen mich gewesen; aber gegen e i n e n sind sie nicht gut.“

„Ei, Tom, was fällt dir ein? Sprich, was meinst du?“

„Letzte Nacht, zwischen 1 und 2 Uhr dachte ich so: Meister ist nicht gut gegen sich selbst!“

Tom sagte dies, indem er den Rücken seinem Herrn zuwandte. Herr Adolf fühlte, daß er dunkelrot wurde, aber er lachte.

„Das ist alles?“ fragte er heiter.

„Alles?“ rief Tom, indem er sich plötzlich umwendete und auf die Knie fiel. „Ach, mein teurer junger Herr, ich fürchte, daß sie Ihren Leib und Ihre Seele ins Verderben stürzen! Das gute Buch sagt: Es heißt wie eine Schlange und sticht wie eine Natter!“ Tom hielt inne und die Tränen rannen ihm über die Wangen.

„Du armer, einsältiger Tor!“ sagte Herr Adolf ebenfalls mit Tränen in den Augen; steh' auf, Tom, ich bin es nicht wert, daß du über mich weinst.“ Doch der treue, mutige Tom wollte nicht aufstehen und blickte flehend empor.

„Nun gut, ich will zu keinem von diesen fluchwürdigen Gelagen mehr gehen, Tom!“ setzte Herr Adolf fort, „auf Ehre, ich will nicht! Trockne jetzt deine Tränen, Tom, und besorge deine Aufträge! Geh! Keine Segenswünsche! Ich bin es nicht wert, guter Alter!“ Sanft drängt er ihn gegen die Tür. „Du sollst mich nie wieder so sehen!“ —

Tom ging mit großer Zufriedenheit weg. — „Ich werde mein Wort halten!“ sagte Herr Adolf zu sich selbst. —

Zum Schluß muß ich noch etwas von unsern lieben, treuen Hausleuten sagen. Das Wort „Diener“ oder „Boy“ wiederstrebt mir, hier in unserm schönen, lustigen Rivungilo. Segenwärtig, wo ich das schreibe, haben wir mehrere erholungsbedürftige Schwestern hier bei uns. Und sieh einmal unsere liebe Johanna, ein hübsches, erwachsenes Negermädchen, hat das gleich gemerkt und brachte von ihrer guten Mutter ein Körbchen voll frischer Eier zu unserer Mutter Ubalda. Diese wollte ihr Geld dafür geben, aber Johanna nahm es nicht an; denn, als

unser Küchenmädchen verstand sie sehr wohl, daß wir mehr Eier brauchen können, wenn so viele kränkliche Schwestern da sind.

Noch manches wüßte ich von unsern lieben Negern zu erzählen; freilich haben sie auch ihre Schattenseiten, aber wir müssen nur gütig, verstehend, verzeihend mit ihnen umzugehen wissen, dann ist alles halb so schlimm! Verzeihen wir das Böse und übersehen wir nicht das Gute, das die Menschen tun, ob weiß oder schwarz! Das Menschenleben mit seinen Schicksalen ist einer bunten Wiese gleich, auf welcher mancherlei Blumen wachsen; duftende und giftige. Licht und Schatten sind immer beisammen.

Gut sein will ich — und will glücklich machen,
Will verwandeln Leid in Dank und Lachen.
Laß mich Sonnenschein vieler Menschen sein,
Daß da Segen walte, wo ich geh' und schalte.

5

Das Kindlein von Bethlehem

Kleiner König im kalten Stall,
Wo ist Dein Königreich?
Du, der Schöpfer vom Weltenall,
Bist dem ärmsten Kinde gleich!
Armut ist Dein Prachtgewand,
Wo ist Dein Palast?
Hast kein Zepter in der Hand,
Hältst in der Krippe Kist? —
Liegst auf Heu und hartem Stroh,
Hast kein schützend Dach,
Und der kalte Wind bläst so
Und hält Dich immer wach.
Warum doch wählst Du solche Not
Liebes Jesulein?
Du bist ja der starke Gott —
Und die Welt ist Dein!?! —

Lieb' hat Mich zur Welt gebracht,
Liebe hat Mich arm gemacht
Nur für dich, o Menschenkind!
Flieh die Welt und ihre Pracht,
Dann erfährst Du Meine Macht,
Wirst ein Gotteskind.
Wirst bei Mir unendlich reich,
Teilst mit Mir des Vaters Reich
Einstens in der Ewigkeit.
Jetzt erfahre ich Spott und Hohn —
Bald komm ich als Gottes Sohn
Voller Macht und Herrlichkeit! m. v.

Schwester M. Friedberta †

In der vorigen Nummer brachten wir unsern Lesern die traurige Nachricht vom Heimgang dieser Mutter der Ausfägigen. Ihre Wirkungsstätte war Walezo, ein Sammelpunkt allen menschlichen Elends, etwa eine Stunde von der Stadt Zanzibar entfernt. —

24 Jahre lang betreute sie hier unter dem Schutze der Regierung die armen Ausfägigen, die Tuberkulösen und mit anderen ansteckenden Krankheiten behaftete Menschen, gleichviel welcher Nation oder welcher Religion sie angehörten. Sie war die Seele dieser Leidensstätte, suchte in allem die Lage der armen Kranken zu erleichtern, trug Sorge für die notwendige Trennung derselben und war in jeder Beziehung durch ihre Selbstaufopferung im Dienste dieser armen Geschöpfe ein herrliches Beispiel christlicher Nächstenliebe.

Daß ihr so unerwarteter Tod eine große, schmerzliche Lücke gerissen hat, beweisen die Berichte aus Walezo und Zanzibar. Ihre Schwester Oberin und jetzige Provinzialin von Ost-Afrika schreibt schmerzerfüllt die näheren Einzelheiten ihres so schnellen Todes. Wir können es uns nicht verwehren, den Lesern einen kleinen Auszug davon mitzuteilen.

Am Sonntag, dem 2. Oktober, überfiel Schwester Friedberta ein starker Fieberanfall. Zufällig war sie an diesem Tage allein an ihrer Arbeitsstätte mit den Boys, die ihr zur Hilfe standen. Gegen 3 Uhr nachmittags riefen diese am Telephon an. Sofort fuhr ich mit zwei Schwestern hinaus nach Walezo. Wir fanden die arme Kranke in hohem Fieber auf ihrem Schmerzenslager. Unsere Versuche, das Fieber zu bemeistern, waren ohne Erfolg. Vorsichtig transportierten wir dann die arme Kranke in das Kloster nach Zanzibar. Bald zeigte es sich, daß die Hestigkeit der Krankheit eine Malariabehandlung im Krankenhaus unbedingt notwendig machte. Die Körperkräfte, durch die jahrelange anstrengende Tätigkeit anscheinend sehr geschwächt und verbraucht, verfielen rasch und der Zustand der kranken Schwester gab Anlaß zu ernstester Sorge. Der liebe Gott allein weiß, unter wieviel Arbeiten und Opfern sie müde und kraftlos geworden war. Sie selbst hatte keine Wünsche. „Was immer man mit mir tut, ist gut. Ich bin ganz bereit zu sterben.“ — Auch beim Empfang der heiligen Sterbesakramente war sie ruhig und gefaßt und bei vollem Bewußtsein. Die Schwestern machten ihr am Sterbetag noch einen kurzen Besuch. Gegen 5 Uhr abends fing sie an, verwirrte Sätze zu sprechen. Ich drückte ihr mehrmals das Sterbekreuz auf die fieberheißen Lippen, und sie sprach mir dann wieder bei vollem Bewußtsein die Gebete immer deutlich nach. Auf einmal sagte sie: „Es wird immer schöner.“ Stiller Friede lag auf ihren Zügen. Nach 7 Uhr traten

die Zeichen der Todesstunde ein. Der hochw. Pater Superior und alle Schwestern eilten ans Sterbelager. Gegen 8.30 Uhr gab Schwester Friedberta ihre treue Seele unter den Segnungen des Priesters und den Gebeten ihrer Mitschwestern in die Hand ihres Schöpfers zurück. — Dürfen wir nicht anneh-



Schwester M. Friedberta †

(Photo: Archiv)

men, daß der liebe Gott seiner Braut ein langes Schmerzenslager erspart hat, weil sie im Leben so viel Leid und Schmerz gelindert hat? Die zahlreiche Beteiligung beim Begräbnis war ein Beweis, wie sehr die gute Schwester Friedberta als die große Wohltäterin der Armen und Kranken geschätzt und geliebt war. Nun ruht sie unter einem Hügel von Blumen und

Kränzen, hat sie doch die Blumen immer so sehr geliebt und so sorgsam gepflegt.

In Selbstvergeffenheit war sie immer zu jeder Arbeit, zu jedem Opfer freudig bereit. Sie ist allen alles geworden. Den Kranken — ein Arzt, den Waisen und Verstoßenen — eine Mutter, den Entzweiten — Friedensbringerin, den Sündern und Verirrten — Priesterin, den jungen Schwestern in der Kommunität war sie ein Vorbild und eine kluge Beraterin.

Am Tage nach dem Begräbnis ging ich hinaus nach Malezo. Schmerzerfüllt wanderte ich von Saal zu Saal, um die Kranken zu besuchen. Welch eine Trauer auf allen Zügen, welche Tränen, welche Klagen! Wie oft mußte ich hören: „Verstehst du auch mein Leid? Me i n e Mutter ist tot.“ Ja, die Trauer ist groß, aber wir wollen hoffen, daß der liebe Gott, der die Wunde schlug, sie auch wieder heilen wird. Ein großer, kostbarer Schatz, den jede Missionschwester, besonders jede Krankenschwester sich vom lieben Gott erbeten möchte, ist, etwas „Heilandsgüte und Barmherzigkeit“. Das waren auch die hervorstechenden Charakterzüge unserer lieben Schwester Friedberta. Der Britische Präsident brachte dies in herrlichster Weise zum Ausdruck, indem er einen Blumenkranz auf den Grabeshügel niederlegen ließ, mit der Inschrift: „In tribute to a life of sacrifice and devotion“ — „In dankbarer Anerkennung einem Leben des Opfers und der Hingabe gewidmet.“

A

Heute rot — morgen tot! Von Schw. M. Julia, Mariannhill

Sohn Mbele hatte das Glück, von christlichen Eltern geboren und erzogen zu werden. Sieben Kinder hatte der liebe Gott den schwarzen Eltern geschenkt und John war der Letzte, den der Todesengel holte. Seit Beginn dieses Jahres war er in der hiesigen Hochschule als eifriger Student bemüht, sich alle Kenntnisse anzueignen, die ihn für seinen künftigen Beruf befähigen sollten, der, nach der Aussage seines Vaters, kein anderer sein sollte, als der Priesterstand.

John war still und ordnungsliebend, sehr begabt und viel versprechend; nie verdiente er eine Strafe in der Schule, und zudem war er ein eifriges Mitglied der Pfadfindergruppe des Mariannhiller Kollegs.

Der letzte Sonntag im September war ein recht schwüler Sommertag, und die kleinen und größeren Jungens begrüßten darum die willkommene Gelegenheit, sich am und im nahegelegenen Fluß zu erfrischen. Mit großer Gewandtheit durchschwammen unsere schwarzen Fische die tiefen Stellen des Um-

hlatusane-Flusses, bis auf einmal John Mbele ausrief: „Ich bin müde!“

Zwei kleinere Buben näherten sich ihm. Er erfaßte einen und hätte ihn beinahe mit in die Tiefe gezogen; während sich der kleinere losmachte, versank John vor seinen Augen, ohne je wieder ein Lebenszeichen von sich zu geben. Der herbeigerufene Arzt konstatierte, daß ein Herzschlag dem Leben des jungen Schwimmers ein sofortiges Ende gemacht hatte.

Ein begleitender Priester und zwei Brüder waren sofort zur Stelle. Sie tauchten und suchten bis nachts 11 Uhr; aber vergebens. Auch den ganzen Montag hindurch fuhr man mit einem kleinen Kahn den Fluß auf und ab, und der Priester und die



Am Grabe von John Mbele (Photo: Archiv)

Brüder taten ihr möglichstes, um den von Schmerz gebeugten Eltern wenigstens den einen Trost zu gewähren, die Leiche ihres Sohnes zu sehen, um dann für immer vom letzten ihrer Kinder zu scheiden. Dem hochw. Vater Thomas gelang es endlich, am Dienstag nachmittag den Vermißten aufzufinden. Es waren zwei Tage der größten Trauer und Aufregung unter den Mitschülern. Alle nahmen innigen Anteil an dem großen Schmerz der Eltern, die diesen herben Verlust doch sehr standhaft und ergeben trugen. Die Mutter küßte die Stirn des toten, 17jährigen Sohnes noch einmal, dann wurde er in weiße Tücher geschlagen und in ein bereitstehendes Auto gehoben. Unter tiefem Schweigen setzte sich der Trauerzug in Bewegung zum Leichenhaus des Friedhofes, um dort zu bleiben bis zur Beerdigung am folgenden Morgen. Auffallend war, daß der Tote keine Spur von Verunstaltungen an sich trug. Seine Augen und sein Mund waren schön geschlossen und der Körper war keineswegs aufgedunsen; ja sogar

ein Zug von Freude und inneren Glückes schien auf seinem Antlitz zu ruhen. Hunderte von Kindern drängten sich an die Bahre und besprengten ihn mit Weihwasser, das als Abschiedsgruß gelten sollte. Des anderen Morgens wurde er in einen weißen Sarg gebettet, der mit Blumen und Palmen geschmückt war, und so wurde er zum letzten Male zur Kirche getragen, wo er so oft die heilige Messe schon gedient hatte und es auch diese Woche seine Reihe wieder zu dienen war.

Kerzen mit Trauerflor standen an beiden Seiten und die zwölf letztgekommenen jungen Priester sangen die liturgischen Totenchoraltexte, sowie das Miserere auf dem Weg zum Friedhof, was großen Eindruck machte auf die Schwarzen, die wohl so etwas noch nie gesehen hatten. Die Prozessionsgruppe war wie folgt: Voran trug man ein weißes Kreuz, mit einer grünen Palme geschmückt, die hier so üppig wachsen, und dann das Prozessionskreuz, gefolgt von den 100 Kindern der St.-Anna-Schule, gegen 40 Industrieschülerinnen, ein paar hundert Studenten der Hochschule und des Kollegs. An diese schlossen sich die Pfadfinder in ihrer braunen Uniform, weiter die Fahnenabteilung des Kollegs mit Franziskusbild. Pfadfinder trugen den Sarg und mehrere Kränze, gefolgt von den tiefbetäubten Eltern und Angehörigen, dem Lehrpersonal, der übrigen Studentenschar und noch einer anderen Portion seiner schwarzen Landsleute.

Der hochw. Vater Prinzipal des Kollegs nahm die Beerdigung vor und sprach die liturgischen Gebete in Englisch, die von allen verstanden wurden. Als der Sarg ins Grab gesenkt wurde, neigten sich die Vereinsfahnen tief zur Erde als Abschiedsgruß an ihren so geliebten und geschätzten Mitschüler, der sich so gerne dem Herrn geweiht hätte, um mitarbeiten zu können am Heile so vieler seiner dunkelhäutigen Landsleute, die den guten Himmelsvater noch nicht kennen.

John Mbele wird seine Mission sicher vom Himmel aus erfüllen, aber sein plötzlicher Tod war doch ein ernster Mahnruf für viele. R. i. p.

3

Marianische Aktion

(Aus Süd-Afrika)

Wenn wir das neue Jahr als treue Diener und Dienerinnen unserer Königin Maria beginnen, ist uns der Schutz Gottes gesichert; denn Maria, die „fürbittende Allmacht“ ist sozusagen Teilnehmerin an der göttlichen Regierung, wie sie auch innigen Anteil nahm an der Erlösung der Menschheit durch ihren göttlichen Sohn.

Wer mit Maria arbeitet, der arbeitet am Reiche Christi, und diese Mitarbeit ist das Ziel der marianischen Bewegung. Das

setzt aber nach dem Beispiel des heiligen Paulus „Selbstheiligung“ voraus, damit man, während man anderen gepredigt hat, am Ende nicht selbst verlorengelange. Große Worte zu machen über „Mitarbeit am Reiche Christi“ oder über „Weltverbesserung“ ist ganz wertlos, wenn man dabei nicht zuerst Hand an sich legt und nicht mit der Selbstbesserung beginnt. Mit bloßen äußerlichkeiten, womit man wohl gerne auftritt, erreicht man nicht viel. Eifriges Gebetsleben, Beiwohnen der heiligen Messe, oftmaliger Empfang der heiligen Sakramente, Opfer — das heißt „Mitarbeiten am Reiche Christi“! Das bahnt auch den Weg zu einem intensiveren inneren Leben. Dabei haben die Mitglieder der marianischen Aktion stets in U. L. Frau ihr Ideal, zu dem sie gerne aufschauen.

Man fragt sich: Wie hätte die allerfeligste Jungfrau wohl ihr schweres Amt als Mutter Gottes ausführen können, wenn sie nicht die Gesetze Gottes betrachtet und gehalten hätte? Wie hätte sie als Schmerzensmutter unter dem Kreuze stehen können, wenn sie sich nicht einer gütigen Vorsehung ganz übergeben hätte?

So folgen denn auch die Mitglieder unter Gebet und Opfer, bei all ihren Arbeiten „Marienpfaden“. Sie holen sich in ihrer Schule Mut und Kraft und Stärke, für Christi Kreuz einzustehen, für den Triumph und die Glorie des Reiches Christi zu arbeiten, zu beten, zu leiden und zu opfern. Dieser Geist soll die Mitglieder der marianischen Aktion durchdringen, befeelen, um für die Durchführung ihrer Aufgabe begeistert einzutreten.

Möge die „Königin des Reiches Christi“ diese zeitgemäße Bewegung unter ihren weiten Schutzmantel nehmen, sie immer mehr und mehr zu einer weltweiten Organisation ausgestalten, Vertreter aus allen Völkern und Nationen der Welt ihren Reihen zuführen, um dann eine mächtige Phalanx zu bilden gegen alles drohende Unheil.

U. M.

Allelei aus der Mission

Rundblick in unser Arbeitsfeld Cofimvaba (Süd-Afrika)

Erst seit 1931 hat Cofimvaba einen dort angestellten Priester. Längere Zeit hindurch war nur ein reisender Priester von einer anderen Missionsstation hierhergekommen; in Privathäusern wurde die heilige Messe gelesen. Später wurde ein runder Kraal gebaut, der als Kirche und Schule diente. Ein Priester von Keilands hielt den Gottesdienst. Im Jahre 1929 wurde ein kleines Kloster und ein Priesterhaus gebaut. Erst 1931 konnten drei von unsern Schwestern dort ihre Missionstätigkeit beginnen. 1932 wurde das jetzige Kirchlein eingeweiht.

Der Anfang war sehr schwer, da die Kinder an ein freies Leben gewohnt waren und den ganzen Tag auf den Straßen herumliefen. Sie sprechen alle die Xosasprache, die Sprache der Eingeborenen. Außerdem hält die englische Sprache mit der afrikanischen gleichen Schritt. Die Straßen sind in einen besseren Zustand versetzt, der Verkehr ist regelmäßig. Ein Gouvernementsauto fährt täglich nach Elamate, der Bahnstation, die 16 Meilen von hier entfernt ist. Manche Nebenstraßen lassen noch viel zu wünschen übrig, was bei einem so ausgedehnten Arbeitsfeld für den Missionar eine große Schwierigkeit bedeutet. Unsere nächste Außenstation Quamama, etwa 5 Meilen von



Kürbis-Ernte

Alles wird auf dem Kopf getragen (Photo: Archiv)

hier entfernt, besitzt eine nette Schule, die von Kraals umgeben ist. Hier ist eine sehr bevölkerte Gegend. Wir haben noch Missionsposten in Lutuli, St. Therese, dann Quizi, Tromo usw. In St. Therese haben die Eingeborenen ein Gebäude für Kirche und Schule, letztere wird von 34 Kindern besucht. Quizi ist noch recht arm. Der Wohnraum eines Eingeborenen dient als Gotteshaus. Man fühlt sich unwillkürlich nach Bethlehem versetzt. Der Priester zelebriert auf einem kleinen Tisch oder auch auf einer Kiste. Wie die armen Hirten die Krippe umgaben, so umgeben die Kinder, in Schafsfelle gekleidet, den Priester. An hohen Festtagen kommen sie zu uns nach Sofimvaba zum Gottesdienst. Nach demselben holen sie sich Medizin; dazwischen ist der eine oder andere, der sich einen Zahn ziehen läßt. Unser Kirchlein ist der Anziehungspunkt aller Besucher.

Kirche und Schule sind aber auch die einzigen Sehenswürdigkeiten von Cofimvaba.

Einmal kamen zwei heidnische Frauen und wollten die Kirche sehen; blieben aber lange an der Türe stehen. Sie wunderten sich, als sie die Herz-Jesu-Statue und die der lieben Himmelsmutter sahen. Auch die Kreuzwegstationen machen im allgemeinen einen tiefen Eindruck auf die Besucher. Obengenannte beiden Frauen kamen, nachdem sie die Kirche gesehen hatten, zu mir. Auf meine Frage, was sie denn noch wollten, sagte die eine: „Wir wollen dem lieben Gott in jenem Hause auch etwas geben. Wohin sollen wir es tun?“ Und sie zeigten mir 2 Pence. War es nicht das Scherflein der Witwe, das dem lieben Gott so wohl gefiel, daß der Heiland sagte: „Sie hat mehr gegeben, als alle Reichen zusammen.“

Mankanka

Er hatte fünf Weiber, wovon eines bereits gestorben war, und 34 lebende Kinder. Seine erste Frau wurde in Todesgefahr getauft. Neugierig hatten alle zugeschaut, als der Priester das Taufwasser über ihr Haupt goß und mit ihr betete. Die ganze Zeremonie hatte auf einige seiner Kinder einen großen Eindruck gemacht. Diese kamen bald darauf zu uns in die Schule. Mankanka wollte das anfangs nicht zugeben und ließ sie öfters wieder holen. Er fürchtete nämlich, seine Ochsen, den Kaufpreis der Mädchen, nicht zu bekommen, falls sie katholisch würden. Nach langen Kämpfen erhielten drei Mädchen die Erlaubnis, bei uns zu bleiben. Waren sie auf Besuch zu Hause, so versuchte er es sogar eine Zeitlang, mit ihnen zu beten. Er war fleißig bei der Arbeit und verstand es, für die umwohnenden Farmer nette Häuser zu bauen.

Auf einmal hörte er auf zu arbeiten, und nahm in seinem Kraal allerlei heidnische Gebräuche vor. Oft rief er seine verstorbenen Großeltern herbei, und zwar auf folgende Weise: Er nahm einen Ukamba (einen irdenen Bierkrug), goß Wasser hinein, zerrieb auf einem Stein Wurzeln und Kräuter, tat dieses alles in den Krug hinein und rührte dann tüchtig mit einem Stock herum, bis auf der Oberfläche große Blasen kamen. Das war das Zeichen, daß die Geister seiner Vorfahren gekommen waren und sich in seiner Hütte aufhielten. Er wiederholte dieses oft, besonders, wenn er sich ein wenig krank glaubte.

Die Frau seines Bruders war eine Wahrsagerin und beide drängten in ihn, er sollte auch Wahrsager werden. Einige Zeit darauf fühlte er sich sehr krank, er begann am ganzen Körper zu zittern und glaubte sogar, daß das Dach seiner Hütte sich hin- und herbewege. Dann begann er förmlich zu brüllen, wie es die Wahrsager oft tun. Anfangs bat er seine getauften Kinder, sie sollen ihn und seinen Kraal mit Weihwasser besprengen

und für ihn beten. Er selbst kniete dann nieder, faltete die Hände und versuchte zu beten. Da kam aber sein heidnischer Bruder und erklärte ihm, er müsse Wahrsager werden, und die Geister seiner verstorbenen Angehörigen seien unzufrieden, daß im Kraal Christen seien, nämlich seine drei getauften Kinder; diese müssen sofort ihre Kleider ablegen und den heidnischen Perlenschmuck anziehen. — Mankanka, ganz erschrocken, schickte sogleich zu einem Wahrsager. Dieser stellte fest, daß Mankanka hellsehend sei, er müsse selbst Wahrsager werden. Nun mußte erst der Geist seiner Großmutter zurückgerufen werden. Es wurde ein großes Biergelage veranstaltet, eine Kuh und eine Ziege geschlachtet. Der letzteren wurde der Kopf fast ganz abgeschnitten und so wurde sie in den Eingang der Hütte gelegt. In dieser Lage mußte sie den ganzen Tag liegen bleiben, um die verstorbene Großmutter zu erwarten, die sich an ihrem Fleische laben und ihr Blut trinken sollte. Am Abend hatte sich nach ihrer Meinung die verstorbene Großmutter genügend gesättigt, und nun wurde die Ziege genommen und verspeist. Dann wurde getrunken, und die Wahrsager hielten die Nacht hindurch ihre Tänze. Dazwischen versteckten sie Sachen, und Mankanka mußte sie finden. Dann hieß es, er ist sehend geworden und muß zum Kraal des Hauptwahrsagers, um gänzlich kuriert zu werden. Er erhielt seinen Platz im Hinterraum der Hütte für geraume Zeit. Jeder, der während dieser Zeit die Hütte betrat, mußte ihm ein Geschenk machen. Sie warfen ihm einen Armring oder ein Geldstück oder Stecknadeln zu, alles dieses diente zum Schmuck. Sie glaubten nämlich, wer nichts hineinwerfe, müsse bald sterben.

Nach einiger Zeit war Mankanka vollständig eingeweiht und ein vollständiger Wahrsager, der Geld verdienen durfte. Da mußte nun natürlich wieder eine Portion Bier gebraut und alle Wahrsager der Umgebung eingeladen werden, um ihren neuen Gehilfen nach seinem Kraal zu begleiten. Er selbst hatte seine Hüftenbedeckung gut mit Fett eingerieben und den Kopf mit Perlen und Gallblasen der Ziegen geschmückt. Am den ganzen Leib hatte er schmale, von dem Ziegenfell geschnittene Streifen und an den Händen eine Menge Ringe. So zog man singend und tanzend zu seinem Kraal. Einer trug einen alten Bleheimer voraus; den er als Trommel benützte. Nahe beim Kraal angekommen, blieben sie stehen und warteten, bis ein Krug Bier aus demselben gebracht wurde. Der Hauptwahrsager stellte sich am Eingang der Hütte auf und alle mußten wieder ein Geschenk abgeben. Darauf wurde wieder getrunken und der neue Wahrsager begann sein Geschäft. Bevor sein Lehrmeister ihn verließ, mußte nochmals eine Ziege geschlachtet werden. Allen im Kraal anwesenden Personen wurde etwas von der Galle in die Hand geschüttet, damit der neue Wahrsager von allen Essen

annehmen könne. Würde das nicht geschehen, so müßte er sterben. Drei seiner Weiber weigerten sich, diese Zeremonie mitzumachen; da wollte denn auch Mankanka nichts mehr essen; denn er hatte Angst vor dem Tod. Nach einiger Zeit ergab er sich in sein Schicksal und fing an, sein Geschäft als Wahrsager auszuüben. Seine drei getauften Kinder blieben aber standhaft und hielten fest an ihrem Glauben. Schw. M. Amata C. P. S.

5

Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)
(Fortsetzung)

Eine Frau tröstete uns, und wir verstanden wenigstens so viel, daß sie es gut mit uns meinte. Als wir etwas gegessen hatten, schliefen wir vor Müdigkeit ein. Gegen Abend wurde es kühl und wir gingen wieder eine Strecke weiter den Bergen entlang. Da, auf einmal, liefen uns zwei Knaben entgegen und riefen: ‚Baba, Baba!‘ (Vater, Vater!) Einer unserer Führer war also der Vater der beiden Kinder. Er sprach mit ihnen zuerst, dann kamen sie auf uns zu und sagten ihre Namen: ‚Ludowiki und Leonardi!‘ Solche Namen hatten wir noch nie gehört. Als wir in ihre Hütte kamen, trat die Mutter heraus mit einem dritten Kind in ihren Armen, das gleich zu seinem Vater wollte. Die Frau nahm uns beide bei der Hand, breitete eine Matte aus und hieß uns niedersetzen. Dann brachte sie Wasser und zeigte uns, wie wir die Hände waschen sollten. Wir waren noch nicht fertig, als sie uns mit einem Körbchen Maisbrei und einer Schüssel Milch überraschte. Die beiden, Ludowiki und Leonardi, setzten sich zu uns, begannen gute Brocken von dem Maisbrei zu brechen, in die Milch zu tunken und uns zu reichen. Das gleiche taten sie für sich selbst. Auf diese Weise wurden wir nach unserer Reise gut gestärkt.

Was wird jetzt mit uns geschehen? Die Leute waren gut mit uns, aber wir begriffen absolut nichts davon, was sie vorhatten, und darum wurde unsere Angst immer größer. — — Wir waren ja verkauft.

Am Abend bekam ich eine Liegestätte auf einem Brett neben Leonardi und Ludowiki, und meine Schwester ging mit der Frau in einen Nebenraum. Trotz unserer Angst fielen wir bald in Schlaf und erwachten erst wieder, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. — Wir bekamen Maisuppe zu essen, und dann sollten wir wieder weiter. Da sagte der Vater von Leonardi und Ludowiki freundlich zu uns: ‚Nun, Kinder, bringe ich euch auf die Mission!‘ Wir verstanden nichts davon, was er sagte, und was damit gemeint war; hätte ich damals geahnt,

wie gut der liebe Gott mit uns war, wäre uns beiden alle Angst erspart geblieben.

In Bura war damals schon eine Missionsstation. Als der Missionar hörte, daß die Wataitas auch Kinder geraubt hätten, sandte er seine Christen, uns zu befreien. Nun sollten wir zu unserm Ketter gebracht werden, und wir wußten es nicht. — Nach einem Marsch von ungefähr 1—2 Stunden sahen wir in der Ferne die Missionsgebäude. Unsere Herzen klopfen zum Zerspringen bei diesem Anblick, denn wir hatten noch nie ein europäisches Haus gesehen. Wohl suchte unser Begleiter uns klarzumachen, wohin wir kämen; aber in unserm Schrecken begriffen wir nichts. Endlich erreichten wir die Mission, und wie groß war unser Erstaunen, als wir einen Pater auf uns zukommen sahen. Ich wollte auf und davon, aber es ging nicht. Der Pater sprach Suaheli, und der Lehrer verdolmetschte es mit Taita, so daß wir soviel verstanden, daß wir hierbleiben durften. Wir wußten aber immer noch nicht, was uns überkam vor Schrecken und Verwunderung. — Da stürmte plötzlich eine ganze Schar Kinder auf uns zu. Bald ging uns ein Licht auf, und wir verstanden, daß die Kinder lernten, daß sie glücklich und froh waren; in kurzer Zeit fanden wir uns in ihrer Mitte zurecht. Ich blieb ganz auf der Mission, Kokiambo wurde bei einer christlichen Familie untergebracht, weil damals noch keine Schwestern auf der Missionsstation waren.

Bald konnten wir uns gut verständigen; wir schickten uns in unsere Lage, die wir nicht ändern konnten. — Eines Tages rief mich der Pater zu sich und fragte mich: „Hast du Lust zum Harmoniumspielen?“ Glückstrahlend rief ich: „Ja, Herr Pater, mit Freuden!“

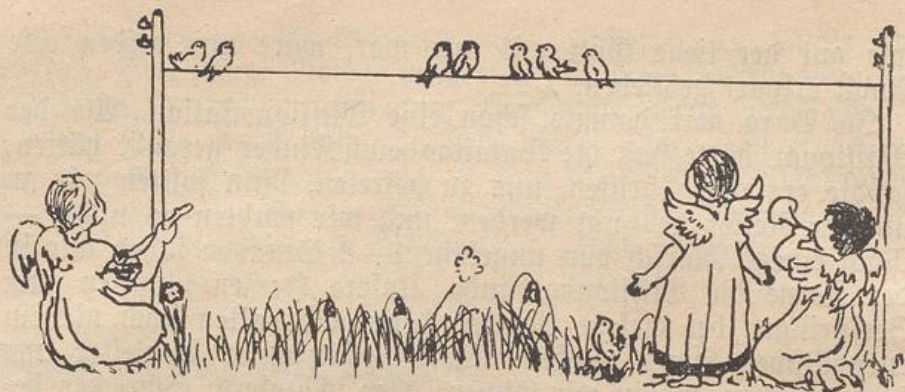
„Dann könntest du nächste Woche mit mir nach Zanzibar reisen, dort kannst du es gut lernen!“

„O, wie freue ich mich! Gerne gehe ich mit! — Aber Kokiambo, meine Schwester? Die darf ich nicht alleine lassen!“

„Deine Schwester kann mitgehen. Dort kann sie bei den Schwestern in die Schule gehen!“

Nun war ich wie Hans im Glück. Mit Wichtigkeit erzählte ich meiner Schwester von der bevorstehenden Reise; die fand aber gar kein Vergnügen daran.

Der Tag der Abreise brach an. Etwa 20 Leute gingen mit uns nach Mombassa zu Fuß, und wir hatten Angst vor den wilden Tieren, besonders vor den Löwen. Drei Tage und drei Nächte wanderten wir, nur in der glühenden Mittagshitze wurde Pause gemacht. Der Weg war sandig und so heiß, daß die Haut an den Fußsohlen verbrannte. Endlich waren wir in der Nähe von Mombassa und, o Wunder, da tauchte vor uns das große Meer auf. Das Wunder wurde immer größer! Da schwammen ja kleine und große Schiffe auf dem Wasser! (S.f.)



F ü r d i e K i n d e r

Wie die schwarzen Kinder in Kiboscho in einer fein geschriebenen Adresse nebst Malerei unsere Würdige Mutter Generaloberin begrüßten.

Mama Mkubwa!

Sisi sote watoto wa Kibosho, twafurahiwa kukuona hapa kwetu. Kwani toka miaka na miezi mingi tulikungojea kwa mapendo makubwa, Basi leo ndipo tunapohakikishwa raha yetu; tukimwona Mama Mkubwa Kibosho.

Kweli, ni furaha kuu kukuona wewe. Mkuu wa Walezi wetu Washwester. Kwa ajili ya raha hiyo, nyoyo zetu zatamani kukutakia wingi wa heri, na baraka kuu za Mwiny-ezi Mungu. Tinsi alivyokoongoza toka Ulaya mpaka Kibosho, azidi bado kukulinda katika safari ifuatayo, hata nyumbani mwako ulimotoka.

Sasa twakupigia aksante nyingi, kwa mapendo yako uliyotufayia sisi watoto wa Afrika; ukitupelekea wanao wako wapenzi kwa kutufundisha njia ya Mbingu. Hata bado wanazidi kutuonyesha maarifa ya mwili, yaani jinsi ya kuwa na tabia njema.

Basi, Mama mpenzi, uzidipo kute mbea, kwa kukagua wanao, usisahau kutuangalia sisi. Uuta zame udhaifu wetu, na utnpe pia msaada wako, ili mwisho tufurahiwe pamoja nawe katika Ufalme wa Mbingu Baba Milele Milele.

Wakupendao, na Wakusalimiao
watoto wa Mission Kibosho.

Ü b e r s e t z u n g :

Große Mutter!

Wir Kinder alle von Kiboscho, freuen uns, Sie hier zu sehen. Wir haben viele Jahre und Monate auf Sie gewartet, mit ganz großer Liebe. Gut, heute sind wir unserer Freude gerecht geworden, da wir Sie, große Mutter, in Kiboscho sehen. —



Schwesterhaus in Soemenep (Photo: Archiv)

Sicher, die Freude ist groß, Sie, die Große unserer Lehrerinnen und Schwestern hier zu sehen. Aus dem Grunde, dieser unserer Freude, wünschen Ihnen unsere Herzen viel Glück und reichen Segen des allmächtigen Gottes, welcher Sie von Europa bis Kiboscho führte, noch mehr, der Sie beschützte und begleitete auf Ihrer Reise.

Nun sagen wir Dank für Ihre große Liebe zu uns Kindern von Afrika, zu denen Sie ihre lieben Töchter senden, daß sie uns den Weg zum Himmel lehren und uns das Wissen und die Vorteile und Mittel zum körperlichen Wohlfühlen hier auf Erden zeigen. Nun, liebe, große Mutter, wenn Sie noch weitergehen müssen, vergessen Sie uns nicht bei dem Herrn.

Lernen Sie unsere Nation gut kennen und geben Sie uns Hilfe, bis wir uns am Ende unseres Lebenslaufes wieder alle zusammen freuen dürfen im ewigen Königreich des Himmels, unseres ewigen Vaters.

Wir lieben Dich und grüßen Dich!

Die Kinder von der katholischen Mission Kiboscho.

Ihr seht, liebe Kinder, daß unsere Negerlein gar nicht so wild sind, wie man immer meint. Das kommt daher, daß sie unsere heilige Religion kennengelernt haben, den Katechismus fleißig lernen und das auch zu tun sich bestreben. Und dann — beten sie auch; — denn wer nicht betet, kann nicht brav werden und nicht brav bleiben. Unsere kleinen deutschen Leser und Leserinnen wollen aber sicher den schwarzen Kindern nicht nachstehen, sondern vorangehen. Bravo!

Nun wünsche ich euch das allerbeste, neue Jahr mit Gottes Segen und Mariens Mutterliebe! Eure Afrikatante.

Herzlichen Dank

allen Beförderern und Abonnenten, die im verflossenen Monat ihre Beiträge eingesandt haben. Gott lohne ihnen allen ihre Treue zum Missionswerk, und nehmen Sie unser Gebet als Dank an.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: 1. Einmal im Monat an einem beliebigen Tage. 2. Am Neujahrstag. 3. Am Fest der heiligen Drei Könige, oder auch in der Oktav des Festes.

Gebetserhörung

Herzinnigsten Dank unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen und dem heiligen Josef für die Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. Nachen, Fr. Sch.

Gedenket der lieben Heimgegangenen

Wir bitten alle unsere Leser und Leserinnen um das Gebet unserer in diesem Monat verstorbenen Abonnenten und Wohltäter: Hochw. Herr Pfarrer Helms, Großlittgen, Rhld.; Frl. Lehrerin Palmen, M. Gladbach; Frau Elisabeth Kast-Merkert, Walldürn, Schwester unserer lieben Schwester M. Marciana; Frl. Elisabeth Brüning, Schloß Fürstenberg in Mecklenburg; Frau Witwe Westermann, Langenberg, Westf.; Frl. Elisabeth Kohnert, Röckinghausen, Westf.; Frau Anna Gudde, Wettringhausen, Westf.

„O Herr, gib ihnen allen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen, Herr, laß sie ruhen in Frieden!“ (300 Tg. Ablass.)

